

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 4 (1909)
Heft: 6

Artikel: Von der Heimarbeit-Ausstellung in Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-349972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeroeilen bis zum 20ten
jeden Monats zu richten an die
Redaktion: Frau Marie Walter, Winterthur
Stadthausstraße 14.

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelabonnements: Preis:
Inland Fr. 1.— } per
Ausland „ 1.50 } Jahr
Patetpreis v. 20 Nummern
an: 5 Gts. pro Nummer.
(Im Einzelverkauf kostet
die Nummer 10 Gts.)

Inserate und Abonnementsbestellungen
an die
Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Zürich

Von der Heimarbeit-Ausstellung in Zürich.

Wer Gelegenheit hat, einen längeren Blick hinein-
zutun in die gegenwärtig im Hirschengraben-
schulhaus in Zürich zur Schau ge-
stellte schweizerische Heim-
arbeitsausstellung, der staunt ob
der Fülle und Vielseitigkeit
des mühsam zusammengetra-
genen Materials. Unser Ge-
neralsekretär, Genosse Lo-
renz, hat in der kurz bemes-
senen Zeit das menschenmög-
liche geleistet an wohl durch-
dachter organisatorischer Ar-
beit.

Neben der technischen Ab-
teilung, die mitten hinein-
führt in das naturgetreu
wiedergegebene, zum Teil
recht armelige Heimarbeiter-
leben, vermitteln in der dar-
an anstoßenden literarischen
Abteilung eine Menge wohl-
gelungener Photographien
die intimen Details der
Heimarbeiterhäuslichkeit.

Ein paar dieser Bilder
sind der heutigen „Vorkämp-
ferin“ beigegeben. Gar viel
wissen sie zu erzählen dem,
der mit warmempfindendem
Herzen sich ihrer Betrachtung
hingibt.

Die Toggenburger-Greisin am Spulrad.

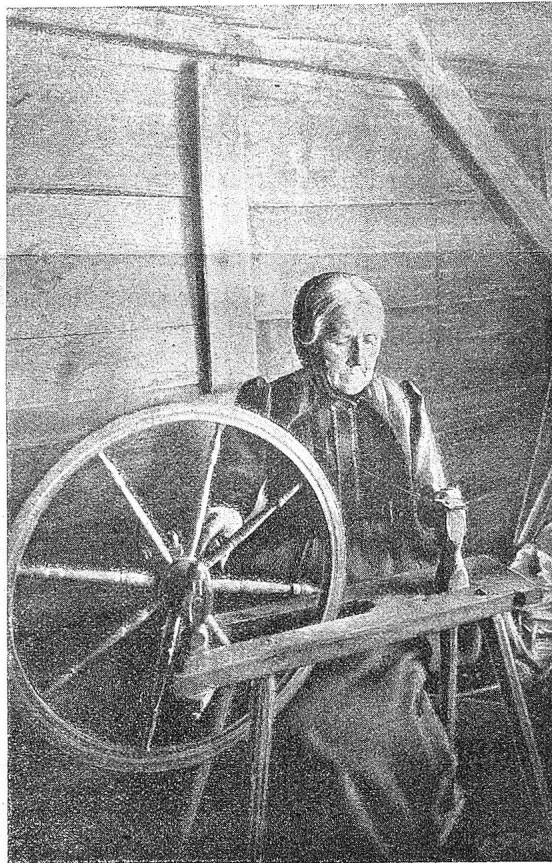
Stimmungsvoll wirkt das Bild dieser alten, fin-
nenden Großmutter am Spulrad. Wie behutsam
dreht sie mit der einen Hand das Rädchen, während
die andere das feine Seidengespinnt auf das Spüeli
spult. Das prächtig geschnittene Gesicht der Greisin
mit seinem seelenvollen Ausdruck und der hohen
freien Stirne verrät ein reiches Innenleben. In
ihren jungen rüstigen Jahren hat sie das Weber-
schiff-

chen behende hin und her geschoben und manche
Freude und manches Leid hineingewoben in das glän-
zende Seidentuch. Heute sitzen

ihre erwachsenen Töchter am
Webstuhl und sie, die Uner-
müdlische, arbeitet noch immer
wie einstens ihre längst ver-
storbene Mutter, die ihren
Kindern bis an ihr Lebens-
ende bei der Arbeit hilfreich
zur Seite gestanden. Mit ihr,
der Dahingegangenen, hält
sie in Gedanken trauliche
Zwiesprach und alle die man-
nigfaltigen Bilder aus der
Jugendzeit gleiten in buntem
Wechsel wie der schillernde
Seidenfaden an ihrem innern
Auge vorbei.

Die Strohflechterinnen im Murgau.

Leserin! Achte bei diesem
Bildchen auf das ernste, von
der Arbeit ganz in Anspruch
genommene Mienenpiel der
fleißigen Flechterinnen. Die
flinken Frauen- und Mäd-
chenfinger fügen die Stroh-
halme mit bewundernswerter
Geschicklichkeit in einander.
Bis tief in die Nacht hinein
sitzen diese Arbeiterinnen im
Winter wie gebannt auf ihren Stühlen um den Tisch
herum und flechten die weißen, schwarzen und far-
bigen Strohbander, dreißig, vierzig Meter in der
Länge. Und weißt du, wie viel der Arbeitslohn für
so ein riesig langes in vielen Stunden mühsam ge-
flochtenes Strohband beträgt? 25—50 Rp. Un-
glaublich! Nicht wahr? Und doch ist es so. Für sich
allein wäre diese Industrie nicht imstande, das be-
scheidene Leben dieser Heimarbeiter zu fristen. Die



meisten haben eine Kuh oder ein paar Ziegen im Stall und bewirtschaften im Sommer ihre Wiesen und Acker. Mit dem unaufhaltjam vorwärts schreitenden Niedergang dieser Heimarbeit, die sich der Konkurrenz der Maschine bald nicht mehr zu erwehren vermag, wird sich auch der Besitzstand des Gütleins nicht länger halten lassen. Ueber kurz oder lang wird der aargauische Stroheimarbeiter wie der Großteil des Fabrikarbeiterproletariates nur noch seine Arbeitskraft sein eigen nennen.

Heimarbeitersfamilie in Rykon beim Wollezupfen.

Hier ist die ganze Familie, die Mutter mit ihren sieben Kindern vom ältesten Mädchen bis zum jüngsten noch wenige Jahre alten Buben verammelt um den Arbeitstisch zu lohnbringender Heimarbeit. Muß das ein elend Verdienen sein, wenn selbst die zarten Fingerchen der Kleinen angehalten werden, die schmutzige Wolle zu zerzausen und von den Unreinigkeiten zu säubern. Wie viel Kinderlust wird so durch die Heimarbeit vernichtet! Und nicht nur das allein! Der Aufenthalt drinnen in der stickigen Stube, wo die Wärme im Winter ängstlich zusammengehalten und darum der frischen Luft der Eintritt möglichst verwehrt wird, macht die Wangen so blaß und schmal. Arme Kinder! Ihr kennt nicht die Freuden des Spiels, die Freuden des geselligen Wanderns durch Flur und Hain! Schulunterricht und Heimarbeit bilden für euch das graue Zweierlei, das abwechselnd in eintöniger Folge euere Lebensstunden ausfüllt und nur das Gefühl der Ermattung und des Hungers in euch aufkommen läßt. Wie lange dulden wir noch stillschweigend diese Gesundheit und Gemüt hinmordende ausbeuterische Kinderarbeit? Wie lange noch?



In der Mansarde.

Ein wenig freudenreiches Erdendasein, das dieser Schneiderfamilie beschied ist! Jahraus, jahrein sind alle drei, Vater, Mutter und Tochter an der Arbeit. Sie nähen vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein und trotz ihres gemeinsamen Fleißes erlaubt der Verdienst bis heute kein apartes Arbeitszimmer. Vor dem einzigen Fenster ist die Nähmaschine platziert, die den ganzen Tag nie stille steht. Auf dem Tisch, der möglichst weit in die Lichtfläche gerückt ist, sitzt der Vater und näht emsig darauf los. Es ist ein gar enger Raum, dieses Schneiderstübchen, und in seiner Kahllheit redet es deutlich genug vom armseligen Heimarbeiterslos.

Konfektionsarbeiterin in Zürich.

Wieder eine Mansarde! Drei Betten und ein Tisch! Vor dem einzigen Fenster wiederum die Nähmaschine und vor ihr sitzend und arbeitend die Weißnäherin. Dieses Bild veranschaulicht so recht die dürftigen Heimarbeitverhältnisse. Welcher Kontrast! Dort vielleicht in nächster Nähe die luxuriös eingerichtete in vornehm modernem Baustil erstellte Villa

Vom Markte der Seelen.

Was Hausindustrie bedeutet.

Eines Abends kam ich auf dem Heimwege durch einen Teil von Brighton. An einem Fenster fiel mir ein Plakat auf, daß die in diesem Hause wohnende Schneiderin Lehrlinge suche. Gerade traten mehrere junge Mädchen aus der Haustür und gingen vor mir die Straße hinunter. Eine sagte: „Sie ist ein richtiges Biest! Es ist einfach eine Schande, wie sie das Mädchen behandelt!“ Ich achtete nicht weiter auf die Unterhaltung. Während ich aber auf dem Bahnhof zu warten hatte, kaufte ich mir ein Lokalblatt, und beim Durchsehen der Anzeigen fiel mir eine mit der Adresse des Hauses auf, an dem ich soeben vorüber gegangen war; eine Schneiderin suchte junge Mädchen gegen ein geringes Lehrgeld zum Lernen. Mir klangen noch die Bruchstücke jener zufällig mit angehörten Unterhaltung in den Ohren, und ich beschloß die Gelegenheit wahrzunehmen, sobald wie möglich etwas von den Umständen in einem Konfektionsgeschäft des Ostens kennen zu lernen.

Ein paar Wochen später begab ich mich mit der Anzeige in der Hand nach jenem Hause. Ich wurde von einer großen, streng

dreinsichtenden Frau empfangen, die das Englische mit ausgesprochen deutschem Akzent sprach. Sie fragte mich, ob ich schon früher in demselben Geschäftszweig gearbeitet hätte. Nachdem ich dieses verneint hatte, erklärte sie mir, daß Lehrlinge einem mehr Schere-reien machten, als man Nutzen von ihnen hätte; aber sie sei bereit, mich zu nehmen, falls ich das Lehrgeld zahlen könne. Der sechsmonatige Kursus kostete 250 Fr. Ich müsse pünktlich um acht Uhr morgens an der Arbeit sein und bis acht Uhr abends bleiben. „Aber“, sagte die Dame, „ich dulde nicht, daß Unfug getrieben wird; Arbeit ist Arbeit und muß ordentlich gemacht werden.“ Ich ließ mich also als Lehrling aufnehmen.

Das Geschäft lag in einer jener schäbigen eleganten Straßen, die auf Brighton Road münden, wo die Armut sich hinter sauberen, aber trostlos billigen und gestopften Vorhängen verbirgt.

„Madame Babard“, die ich mit der Zeit nur zu gut kennen lernte, war eine Schneiderin kleinen Stils. Sie beschäftigte hauptsächlich Lehrlinge, die ihr ein kleines Lehrgeld zahlten und später eine Zeitlang ohne Lohn arbeiteten. War diese Frist abgelaufen, so wurden sie entlassen, und neue Lehrlinge rückten an ihre Stelle, so daß Madame Babards Einnahmequelle niemals verfehlte. Madame Babard machte sich die langen Arbeitsstunden, die das Gesetz gestattete, nach Möglichkeit zunutze und ließ uns häufig

mit ihren verschwenderisch geräumigen und lichterhellen Sälen und hier, hoch oben, das enge Gemach, das gleichzeitig als Arbeits-, Wohn- und Schlafräum dienen muß. Fürwahr, angesichts solch krasser gesellschaftlicher Lebensunterschiede wäre man beinahe versucht, die fürsorgliche allweije Weltordnung anzuzweifeln. Sind wir Menschen nicht alle insgesamt Brüder und Schwestern? Wo liegt denn die Gerechtigkeit, wenn einzelne wenige dieser Brüder und Schwestern ein herrlich sorgloses, an Luxus und Genuß überreiches Leben genießen, während die großen Arbeitermassen mit Existenzunsicherheit und Not in fortwährendem Kampfe stehen. Wie lange noch?

So lange noch, bis die Intelligenz dieser Arbeitermassen, geweckt und ausreichend geschult, die menschliche Drohenherrschaft stürzt und an Stelle des Kapitalismus, dieses rücksichtslos harten Geldregimentes, die Volkswohlfahrt fördernde Regierung- und Verwaltungsinstitutionen schafft. Darum Arbeitervolk, nicht länger gezögert, merktätige Männer und Frauen, frisch an die Arbeit! Wachtet auf!

Die Kinderarbeit in der Schweiz

Gält es schon außerordentlich schwer, das verborgene Leben der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen zu erforschen und den Umfang der Hausindustrie in trockenem untrüglichen Zahlenmaterial richtig zu stellen, um wie viel schwieriger wird es sein, ein klares objektives Bild der Kinderarbeit zu entrollen.

Wohl hat die schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft es 1904 unternommen, eine umfassende Erhebung in allen Kantonen der Schweiz zu veranstalten. Die Hälfte der Kantone, darunter Zürich, zeigte kein Entgegenkommen.

Der Zürcherische Erziehungs-



rat machte geltend, daß das aufgestellte Fragenschema zu weit gehende Details enthalte und zu sehr in das Familienleben eingreife. Im übrigen erachtete er die Erhebung als nicht notwendig, da das Zürcherische Volksschulgesetz vom Jahre 1899 den Schulbehörden und Lehrern die Ueberwachung der Schülerarbeiten in und außer dem Hause auferlegte.

Trotzdem sind die Resultate dieser lückenhaften Enquête äußerst wertvoll.

Von den total 279, 551 Schulkindern der Kantone Bern, Luzern, Glarus, Appenzell J. Rh., Freiburg, Solothurn, Baselftadt, Baselland, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg sind 149,083 oder 53 Prozent neben dem Schulbesuch merktätig: 42 Prozent in der Landwirtschaft, 6,4 Prozent in Hausindustrie und Handwerk und 5 Prozent in sonstigen Erwerbsarten.

In die Augen springend ist die überaus große Anzahl der landwirtschaftlich tätigen Kinder, was aber durchaus nicht zu dem Schlusse berechtigt, daß die Kinderarbeit in der Schweiz in weniger gefährlichen Formen zutage tritt als in Deutschland und Oesterreich.

über Feierabend hinaus arbeiten. Ich will jedoch nicht von diesen jungen Mädchen sprechen, deren Leben freilich trostlos genug war, sondern hauptsächlich von dem Dasein eines armen, blassen kleinen Mädchens von kaum vierzehn Jahren erzählen, das ursprünglich als Dienstmädchen engagiert war, aber während der Zeit, wo sie Hausarbeit zu verrichten hatte, in der Schneiderstube helfen mußte.

Sie schlief außer dem Hause und hatte sich jeden Morgen Punkt sieben Uhr einzufinden. Ihr Tagewerk begann mit Desenhzeichnen. Dann mußte sie das Frühstück für ihre Herrin besorgen und reinmachen. Wenn sie damit fertig war, mußte sie in der Schneiderstube helfen, bis es Zeit war, für das Mittagessen zu sorgen. Wenn sie nach Tisch mit dem Aufwaschen des Geschirrs fertig war, wurde sie ausgeschickt, um allerhand für die Schneiderstube einzuholen, fertiges Zeug auszutragen oder Einkäufe für den Haushalt zu besorgen. Die Erholungen dieses kleinen Wesens bestanden im Bettenaufmachen, Scheuern und Fensterputzen. Das ging so bis abends acht Uhr. Wenn sie dann unser Abendessen bereitet hatte, durfte sie nach Hause gehen. Für alle diese Arbeit bekam sie wöchentlich den fürstlichen Lohn von Franken 2.50 und freie Kost.

Die Stunden, die sie wirklich in der Schneiderstube vollbrachte, überschritten nicht die vom Gesetz vorgeschriebene Arbeitsdauer;

aber um die Arbeitszeit der Diensthöten kümmert das Gesetz sich nicht. Da die Kleine außerdem gerade das vierzehnte Jahr vollendet hatte, durfte sie dem Gesetz nach von sechs Uhr morgens bis neun Uhr abends in „Hausbetrieben“ beschäftigt werden; das ist die für junge Menschen unter achtzehn Jahren zulässige Arbeitszeit! Man denke nur, eine so lange Arbeitszeit für junge Mädchen! Ich versuchte dem kleinen Ding etwas von feiner Arbeit abzunehmen, aber ich wurde selbst so streng bei der Arbeit gehalten, daß ich wenig Zeit hatte, noch etwas neben dem Nähen zu tun. —

In Amerika hat man eingesehen, daß zunächst eine öffentliche Meinung geschaffen werden muß, ehe eine Reform zu erzielen ist. In New-York gibt es eine „Liga der Konsumenten“, um in den Käufern ein Gefühl von Verantwortlichkeit für die den Arbeitern zuteil werdende Behandlung zu erwecken. Auch gestattet im Staate New-York das Gesetz die Anfertigung von Kleidungsstücken in Hausbetrieben nur, wenn zuvor eine ausdrückliche Erlaubnis eingeholt worden ist, die nur dann erteilt wird, wenn ein Kontrollbeamter die Werkstätte in sauberem und gesundem Zustand gefunden hat. —

Zu den schlimmsten Hausindustrien gehört das Fellzupfen. Der Fellhandel liegt fast ausschließlich in den Händen von Aus-

Nach der selbständigen Erhebung über Kinderarbeit im Kt. Appenzell A. Rh. durch Pfarrer Zinsli 1905 waren dort von 9378 Schulkindern 5820 neben der Schule erwerbstätig und von diesen 4199 oder 49,5 Prozent allein in der Hausindustrie beschäftigt.

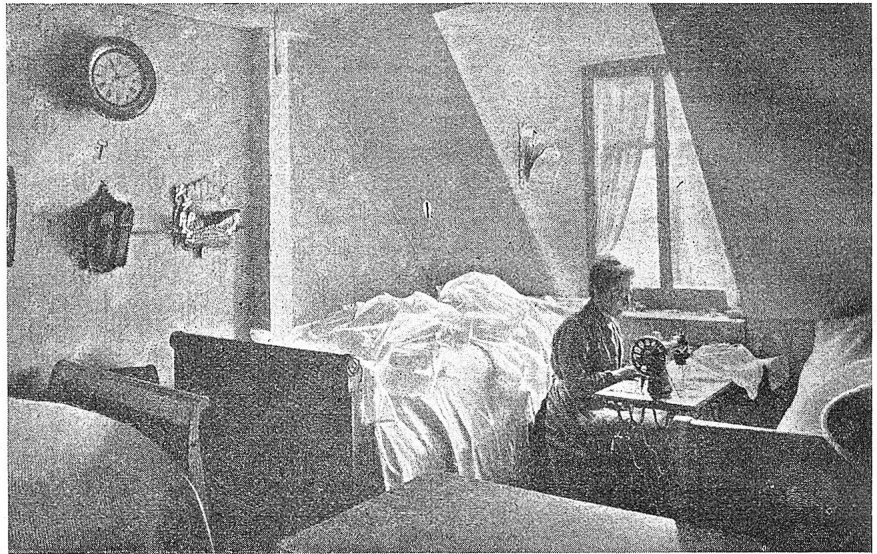
Berücksichtigen wir in den Zahlenangaben auch diese appenzellischen jugendlichen Heimarbeiter, dann ergibt sich ein Prozentsatz von 12,8 Prozent aller Schulkinder, der in den schädlichsten aller Kinderbeschäftigungen, in Hausindustrien und in den sonstigen Erwerbsarten als Ausläufer, Kindsmädchen, Regelsteller usw. tätig ist.

Ein Vergleich dieser Verhältnisse mit Oesterreich zeigt, daß das Kinderelend bei uns in der Schweiz nicht weniger groß ist. Nach Kraus waren in Oesterreich 28,5 Prozent der untersuchten Kinder erwerbstätig — Schweiz 53 Prozent —; darunter landwirtschaftlich Beschäftigte 18,7 Prozent — Schweiz 42 Prozent. — Wenn auch die österreichischen Zahlen nicht auf volle Zuverlässigkeit Anspruch erheben können, so erhellt doch wenigstens aus der Gegenüberstellung, daß die Schweiz auf keinen Fall günstigere Verhältnisse aufweist.

Die Heimarbeit-Ausstellung in Zürich läßt untrügliche Schlussfolgerungen nach dieser Richtung hin zu. Sie wird, wir hoffen es zuversichtlich, den unmittelbaren Anstoß bilden zu neuen gewissenhaften Untersuchungen über die Kinderarbeit und die Wege weisen zu ihrer gänzlichen Beseitigung.

Deutsche Kinderausbeutung.

Wie arme Proletariatkinder in empörender Weise von den Junkern, den reichsdeutschen Adelligen ausgebeutet werden, berichten Reichsdeutsche Blätter.



In der Provinz Posen sind sämtliche über zehn Jahre alten Schulkinder auf Ansuchen der umliegenden Gutsbesitzer bis auf weiteres zum Verziehen, d. h. Ausjäten der Zuckerrüben beurlaubt und brauchen die Schule nicht zu besuchen. Die Kinder werden mittels Leiterwagen und Musik jeden Morgen auf die oft mehrere Stunden entfernt liegenden Güter abgeholt und am Abend wieder zurückgebracht. Neben freier Kost erhalten sie noch einige Groschen Bargeld. Auf dem Gut des Herrn Schottländer erhalten die Kinder für den halben Tag 30 Pfennig, für den ganzen Tag 60 Pfennig. Für den Sonntagnachmittag erhalten sie gleichfalls 60 Pfennig. Für derartige Sammlerlöhne stiehlt der Kapitalismus den Proletariatkindern die Freuden der Jugend. Der Herr ist auch kein Freund vom Schulunterricht. Er ließ zur Arbeit versammelten Kindern die Namen jener Kinder vorlesen, die er von dem Schulbesuch befreien ließ, damit sie für ihn arbeiten. Dabei werden die Eltern dieser Kinder gar nicht einmal gefragt, ob sie mit dieser Schulbefreiung einverstanden sind.

ländern, meist Juden, die durch Kleinhändler die Hasen- und Kaninchenfelle aufkaufen lassen. Ehe diese Felle in die Fabriken zur weiteren Verarbeitung gehen, werden sie von der Hausindustrie geflickt und gereinigt.

Die Arbeit eines Fellzupfers besteht nun darin, die langen, groben Haare aus den Häuten herauszuzupfen, während die weichen, flaumigen zurückbleiben. So wird das Fell zu Pelz verarbeitet.

Fellzupfen ist bei warmem Wetter einfach unerträglich; deshalb geben viele Menschen, die im Winter durch Hunger und Kälte zu dieser Arbeit getrieben wurden, sie im Sommer wieder auf, um in den Obst- und Hopfenplantagen des nahen Kent eine gesündere Arbeit zu suchen.

„Seute, die ihre Mitmenschen zu solcher Arbeit anstellen, sollten wegen Tierquälerei bestraft werden,“ sagte mir ein Mann, bei dem ich mich nach der Wohnung einer Fellzupferin erkundigt hatte.

Nach vielen Fragen fand ich schließlich die Wohnung. Die Fellzupferin bewohnte ein kleines Häuschen, das hinter einem dunkeln Gang verborgen lag, eine wahre Brutstätte für Seuchen. Die Häuser werden hier von beiden Seiten von hohen Fabrikgebäuden überragt, die Sonnenschein und frische Luft von ihnen

abhalten. Vielleicht war der Ort gerade deshalb gewählt, denn Fellzupfer können keine frische Luft gebrauchen. Der leiseste Windhauch macht ihre Arbeit geradezu unmöglich, denn er treibt ihnen den Staub und die feinen Härchen, mit denen ihre Werkstätte übersät ist, in Augen, Nasenlöcher und Lungen. In diesem undurchdringlichen Staub liegt die Hauptgefahr dieses ungesunden Berufes. Bronchialkatarrh und „Fellfieber“ sind die beiden Krankheiten, von denen hauptsächlich die jungen Arbeiter ergriffen werden, eine Folge des unaufhörlich eingeatmeten Staubes.

Beim Eintritt in das Häuschen hatte ich sofort das traurige Bild dieses Gewerbes vor Augen. Wohin ich blickte, Staub, nichts als Staub; Fußboden, Wände, Decken, Treppen waren davon bedeckt. Außerdem ein ekelhafter Geruch von halb verwesten Fellen; als ich das Zimmer betrat, in welchem die eigentliche Arbeit verrichtet wurde, war es mir einen Augenblick, als könne ich keine Luft bekommen. Nicht allein, daß mir der Staub bei jedem Atemzug in die Lungen drang, auch der überwältigende Gestank, den die aufgestapelten Felle ausströmten, machte mir übel. Auf dem Tisch stand Eßgeschirr umher und zeugte davon, daß in diesem furchtbaren Raum soeben eine Mahlzeit eingenommen war. Aber auf demselben Tisch lag ein großer Haufen Felle. In der Ecke stand ein elendes Bett, auf dem ebenfalls Felle aufgestapelt lagen

Doch nicht nur in der Landwirtschaft, auch in der Heimarbeit nimmt die Kinderausbeutung immer noch zu. In den kleinen Zigarettenmacherwerkstätten beschäftigt der Heimarbeiter neben einem Wickelmacher seine eigenen und mehrere fremde Kinder. In einem Orte des Regierungsbezirkes Minden wurden von 277 Kindern 153 oder 55 Prozent angetroffen, die entgegen den Vorschriften der Gewerbeordnung beschäftigt wurden. Der Stundenlohn von 18 Kindern betrug 4 Pfennige.

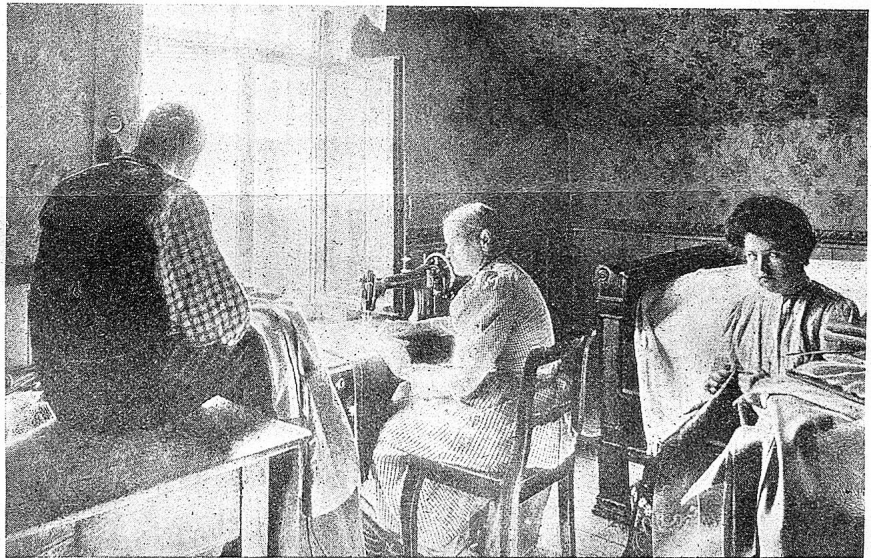
Nach einem Bericht des Gewerbeaufsichtsbeamten ist die Zahl der beschäftigten Kinder in einem Jahr um 20 Prozent gestiegen. Dabei sind alle in der Heimarbeit mitbeschäftigten Kinder nicht mitgezählt. Die Gewerbeinspektoren weisen daraufhin, daß die Arbeitgeber vielfach, seitdem das neue Kinderschutzgesetz deren Verwendung in den gewerblichen Betrieben erschwert, die Kinderarbeit in den Werkstätten einschränken und sie als Heimarbeiter beschäftigen.

Eine Gesellschaft, die den Kindern ein so elendes Dasein gewährt, muß von jedem natürlich empfindenden Menschen bekämpft werden. Die Mütter aber vor allem müssen ihr den Untergang bereiten helfen.

Im Lande herum.

Der Besuch unserer Heimarbeit-Ausstellung in Zürich nimmt von Tag zu Tag größere Dimensionen an. Auch das Ausland bekundet lebhaftes Interesse an dieser Veranstaltung und sendet aus allen Himmelsrichtungen seine Delegierten.

Der im Anschluß an die schweizerische Heimarbeit-Ausstellung am 7. und 8. August stattfindende erste allgemeine schweizerische Heimarbeiterschuttkongress wird in der Aula (Sitzungsaal) des Hirschengraben Schulhauses in



und oben drauf, mitten in all dem Schmutz, ruhte ein fest schlafendes Kind. Das Fenster war dicht geschlossen, um keinen Zug hereinkommen zu lassen; aus demselben Grunde wurde auch die Tür gleich nach meinem Eintritt wieder fest zugemacht.

In diesem Zimmer saßen auf niedrigen Stühlen drei Frauen bei der Arbeit. Vor ihnen stand eine hölzerne Mulde. Jede hatte einen Haufen Felle neben sich. Das Fell, an dem sie gerade arbeiteten, hielten sie mit der linken Hand und zwischen den Knien fest, während die rechte Hand, auf deren Daumen eine Art von Fingerhut steckte, ein kurzes Messer hielt. Sie ergriffen nun mit dem Daumen und der Messerschneide die groben Haare, rissen sie mit einem Ruck aus und warfen sie in die Mulde. Später wurden diese Haare sorgfältig gesammelt und in die Fabrik gebracht. Sechzig Felle geben etwa zwei Pfund „Fasern“, wie man diese Haare nennt, die zum Ausklopfen billiger Matratzen verwendet werden. Die traurige Arbeit wird obendrein sehr schlecht bezahlt. Ein geübter Fellschneider kann täglich nicht mehr als 1½ Schilling = Fr. 1.85 verdienen. Ein Ballen von sechzig Fellen wird mit 70 Rp. bis zu anderthalb Schilling bezahlt, im Durchschnitt mit einem Schilling. Ausländische Felle, die meist aus Australien und Neuseeland kommen, werden etwas besser bezahlt, aber sie lassen sich auch nicht so leicht zupfen.

Zürich abgehalten. Es sprechen Prof. Dr. Beck, Freiburg, über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Heimarbeit in der Schweiz, Prof. Dr. Stef. Bauer, Basel, über die gesetzliche Regelung der Heimarbeit und Prof. Jean Brunhes, Freiburg, über die Stellung der Konsumenten zur Heimarbeit. Einladungen zur Entsendung von Delegierten sind ergangen an alle schweizerischen Gewerkschaftsverbände und übrigen Arbeiterorganisationen, Kantons- und Bundesbehörden, Stadtrat von Zürich, schweizerische Vereinigung zur Förderung des internationalen Arbeiterschutzes, soziale Käuferliga usw. Seitens des Bundesrates und des eidgenössischen Industriesdepartements wird Bundesrat Schobinger den Kongress besuchen. Als Gäste haben eine große Anzahl Delegierte ausländischer Gewerkschaftszentralen, Wissenschaftler und Regierungsvertreter ihre Teilnahme zugesichert.

Schweizerische Kinderschutzbestrebungen. Die volkswirtschaftliche Kommission der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft regt die Revision des Art. 27 der Bundesverfassung an, um dem Bund das Recht der

Die Arbeiter haben sich von ihrem Lohn die Messer und Fingerhüte anzuschaffen, auch das Schleifen der Messer zu bezahlen. Sie holen sich die Arbeit mittags ab und erhalten sie bei der Ablieferung bezahlt.

Es ist ein trostloser, schlecht bezahlter und ungesunder Beruf. Gott schütze die, die ihn ausüben. Viele Fellschneiderinnen halten ihr Gewerbe jedoch nicht für ungesund. „Anfangs ist es bißchen lästig, aber man gewöhnt sich daran,“ sagte mir eine Frau. „Staub, du meine Güte, da machen wir uns nichts daraus! Wir essen ihn und trinken ihn und schlafen darauf!“ sagte eine andre. — „Und sterben daran,“ hätte sie hinzufügen können!

Kinder sind auch wichtige Helfer bei der Anfertigung von Streichholzschachteln. Wenig Finger sind zu alt oder zu klein, um einer Streichholzschachtelarbeiterin zu helfen. Deshalb sind dabei mehr alte Leute und Kinder beschäftigt, als irgend sonst. Die Arbeit ist leicht erlernt. Es gehört wohl viel Sorgfalt und Fleiß, aber keine besonders große Geschicklichkeit dazu. Aber sie wird so unglaublich schlecht bezahlt, daß ein Erwachsener ohne Mitarbeit von Kindern nicht davon leben kann.

Ich kenne so eine arme Streichholzschachtelarbeiterin. Sie wohnt in einer engen Gasse in der Nähe von Bow Road. Sie ist verheiratet und hat fünf Kinder. Ihr Mann nennt sich „Ge-